

Carl Schmitt

Tagebücher 1925 bis 1929

Herausgegeben von
Martin Tielke und Gerd Giesler



Duncker & Humblot · Berlin

Carl Schmitt

Tagebücher 1925 bis 1929

Carl Schmitt

Tagebücher 1925 bis 1929

Herausgegeben von
Martin Tielke und Gerd Giesler



Duncker & Humblot · Berlin

Gedruckt mit Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: L101 Mediengestaltung, Fürstenwalde

Druck: Druckteam, Berlin

Printed in Germany

ISBN 978-3-428-15296-4 (Print)

ISBN 978-3-428-55296-2 (E-Book)

ISBN 978-3-428-85296-3 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☺

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Editorisches Vorwort

Mit vorliegender Veröffentlichung ist die Reihe der frühen Tagebücher Carl Schmitts von 1912 bis 1934 geschlossen; zur Geschichte des gesamten Unternehmens s. S. XXXVff. Die autographe Vorlage des hier gedruckten Textes liegt im Nachlass Schmitts im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland in Duisburg unter den Signaturen RW 0265 Nr. 19585, 19598, 20498, 21673 und 21638. Die beiden Paralleltagebücher findet sich unter RW 0265 Nr. 19604 und 19606. Wie die anderen Tagebücher ist auch dieses in Gabelsberger Stenographie geschrieben, die von dem 2013 verstorbenen Hans Gebhardt noch in Klarschrift übertragen worden ist. Kleine Stellen, die Gebhardt ausließ, haben Andreas Klöner und Philipp Gahn übertragen. Das Tagebuch ist mit schwarzer Tinte geschrieben, gelegentlich finden sich Einträge mit Bleistift, die wahrscheinlich aus späterer Zeit stammen. Insgesamt ist die Quelle gut erhalten, sie hat allerdings zwischen dem 20. Oktober 1928 und dem 16. April 1929 kleinere, durch Einrisse bedingte Textlücken.

Schmitt führte sein Journal als Chronik des gewesenen Tages, in der im Telegrammstil und in Kurzschrift dessen Ablauf knapp festgehalten ist. Die Folge der täglichen Einträge ist nicht lückenlos durchgehalten. Das Tagebuch des Jahres 1924 endet am 8. Dezember. Ab Ostern 1925 gibt es vereinzelte knappe Notizen, und erst mit dem 14. August 1925 beginnen die regelmäßigen Tageseinträge, die, mit Unterbrechungen während der Verlobungsreise nach „Illyrien“ vom 19. August bis zum 25. September sowie einer dreiwöchigen Pause im Oktober, bis zum 9. März 1926 fortgeführt sind. Darauf folgt erneut eine längere Pause bis zum 27. Juli, ab wann die Einträge bis zum 6. Dezember im täglichen Rhythmus weitergehen. Am 21. Januar 1927 wird die tägliche Eintragung wieder aufgenommen, um bis zum 11. April 1928 lückenlos beibehalten zu werden. Dann bricht das Tagebuch erneut ab, um erst am 16. Oktober wieder einzusetzen. Bis zum 4. August 1929 ist jetzt die Tagesfolge durchgehalten. Der Rest des Jahres 1929 ist nicht protokolliert.

Schmitts oft nur sehr flüchtig, zuweilen mit blassem Bleistift hingeworfene Schrift ist auch für den erfahrenen Spezialisten nicht immer lesbar, was besonders für Seiten aus den Paralleltagebüchern gilt. Diese Stellen sind mit drei Punkten in spitzen Winkelklammern markiert. Wenn es mehr als ein Wort ist, ist das in eckigen Klammern vermerkt. Unsichere Lesungen sind ebenfalls mit spitzen Klammern deutlich gemacht.

Die im Tagebuch erwähnten Briefe sind nach Möglichkeit nachgewiesen. Der Nachlass Carl Schmitts enthält fast 20 000 Briefe an ihn, eine ungewöhnlich hohe Zahl. Und dennoch: ein großer Teil der Briefe, die Schmitt laut Tagebuch im vorliegenden Zeitraum erhielt, ist in seinem Nachlass – und nicht zu vernachlässigen: ebenso im Nachlass von Piet Tommissen – nicht erhalten.

Carl Schmitt hat sein Tagebuch ausschließlich für sich selbst im Telegrammstil abgefasst. Das bedeutet, dass dem Leser vieles unverständlich bleibt und vom Herausgeber kommentiert werden muss. Dieser Kommentar ist, wie schon in den anderen Tagebuch-Bänden, knapp gehalten, will aber, wo es um Werkzusammenhänge bzw. -genese geht, auf Dinge

hinweisen, die in der Schmitt-Forschung bislang so nicht bekannt waren. Die vielen im Tagebuch genannten Personen und Lokalitäten sind nur bei ihrer erstmaligen Erwähnung annotiert.

Folgende Archive und Bibliotheken wurden dankbar benutzt: Staatsbibliothek Berlin, Universitätsarchiv Bonn, Archiv der Jur. Fak. der Univ. Bonn, Univ.- und Landesbibliothek Bonn, Stadtarchiv Bonn, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, Landesarchiv Berlin, Archiv der Handelshochschule Berlin im Universitätsarchiv der HU Berlin, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin, Dompfarramt St. Hedwig Berlin, Botschaft von Finnland Berlin, Universitätsarchiv Frankfurt a.M., Stadtarchiv Braunschweig, Stadtarchiv Königswinter, Stadtarchiv Mühlheim a. d. Ruhr, Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Archive du Cercle d'Études Jacques et Raïssa Maritain Kolbsheim, Archiv der Benediktinerabtei Maria Laach, Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth, Museum Burg Altena, Landschaftsbibliothek Aurich.

Von den zahlreichen Personen, die den Herausgebern mit Auskunft zur Seite standen, sind zwei hervorzuheben: zunächst Barbara Nichtweiß, Kennerin und Herausgeberin des Werkes von Erik Peterson. Das vorliegende Tagebuch reflektiert für die Bonner Zeit ein ständiges intensives Gespräch mit Peterson, dessen Inhalt, wenn er denn überhaupt genannt ist, oft nur kryptisch angedeutet wird. Die Entschlüsselung dieser Stellen und die verborgenen Abhängigkeiten Schmitts von Erik Peterson durch entsprechende Nachweise aus dessen Werk zu belegen, wäre ohne Barbara Nichtweiß kaum möglich gewesen. Zweitens muss Carl Erich Kesper besonders genannt sein. Er hat als Leiter der Bibliothek des Juristischen Seminars der Universität Bonn zahlreiche Auskünfte aus den Quellen der Bonner Universität geben können.

Des weiteren sind zu nennen: Gabriele Berthel, Thomas Breithfeld, Hubertus Buchstein, Annett Büttner, Tuuli Elomäki, Katja Engel, Wolfgang Fietkau, Joseph Fischer, Michel Fourcade, Philipp Gahn, Tim Glander, Lydia Hamann-Reintgen, Britta Hemme, Claudia Hilse, Ernst Hüsmert, Lorenz Jäger, Gerhard Keiper, Andreas Klöner, Matthias Kordes, Daniel Laagland, Holger Lüders, Michael Maaser, Florian Meinel, Petrus Nowack, Martin Otto, Giuseppe Perconte Licatense, Angela Reinthal, Jens Roepstorff, Birgit Schaper, Mathias Schmoeckel, Patrick Schnell, Wolfgang Schuller, Wolfgang Hariolf Spindler, Ellen Thümmeler, Christian Tilitzki, Auste Wolff, Johannes Ziegler.

Last but not least sei das Nordrhein-westfälische Landesarchiv, Abteilung Rheinland, in Duisburg besonders genannt, das den Nachlass Schmitts hütet. Bei dessen Benutzung standen Matthias Meusch und Emmy Julia Rains den Herausgebern stets mit freundlicher Hilfsbereitschaft zur Verfügung, und Sabine Eibl hat aus den Quellen des Oberlandesgerichts Köln detaillierte Auskünfte zu Schmitts dortiger Tätigkeit gegeben. Für die Genehmigung der Benutzung und Veröffentlichung dieser Tagebücher ist dem Nachlassverwalter Schmitts, Jürgen Becker, zu danken. Für die finanzielle Förderung bei der Transkription aus der Gabelsberger Stenographie danken wir besonders Michele Nicoletti, Università di Trento, und Francesco Ghia für eine erste Manuskriptbearbeitung. Der Verlag Duncker & Humblot, der das Werk Carl Schmitts in vorbildlicher Weise pflegt, hat das auch bei diesem Buch getan; dem Verlagsleiter Florian Simon sowie Heike Frank für die drucktechnische Betreuung sei herzlich gedankt. Schließlich sind Herausgeber und Verlag der Gerda Henkel Stiftung für einen erneut gewährten Druckkostenzuschuss dankbar.

Aurich und Berlin, im Herbst 2017

Martin Tielke und Gerd Giesler

Inhaltsverzeichnis

Editorisches Vorwort	V
Einführung	IX
Rückblick auf die Editionsarbeit an den fünf Bänden Tagebücher Carl Schmitts aus den Jahren 1912 bis 1934	XXXV

TAGEBÜCHER 1925–1929

Tagebuch 1925	3
Tagebuch 1926	40
Tagebuch 1927	116
Tagebuch 1928	192
Tagebuch 1929	247

PARALLELTAGEBÜCHER

1. Paralleltagebuch	333
2. Paralleltagebuch	406

ANHANG

Briefe, Dokumente und Abbildungen	497
Quellen und Literatur	519
Abbildungs- und Quellennachweis	524
Personenregister	525

Einführung

Von Martin Tielke

Zu Beginn dieser Aufzeichnungen 1925 ist Carl Schmitt in Bonn fest etabliert und bekleidet eine angesehene Professur. Die rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität war eine der renommiertesten im Deutschen Reich. An ihr Professor zu sein, war fast so ehrenvoll wie eine Professur an der gleichnamigen Berliner Universität. Der Ruf der Bonner Universität zeigt sich daran, dass sie traditionell die Ausbildungsstätte der Kaisersöhne und des Hochadels war, was auch noch in der Republik galt. Prinz Wilhelm von Preußen, der älteste Sohn des deutschen Kronprinzen Wilhelm und Enkel Kaiser Wilhelms II., begann hier 1925 sein Jurastudium, und Schmitt – alles andere als ein Monarchist – erwartete ihn am 25. November aufgeregt, doch vergeblich in seinem Seminar. Das Leben im Rheinland litt nach dem verlorenen Weltkrieg unter der britischen und französischen Besatzung, was sich jedoch in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre normalisierte; vor allem, als die Franzosen sich im Januar 1926 aus der Kölner Zone, zu der Bonn gehörte, zurückzogen. Wie die große Mehrheit begrüßte auch Schmitt das und nahm an der Befreiungsfeier teil. Die Zugehörigkeit des linksrheinischen Gebietes zu Deutschland stand für ihn außer Frage, was er im April 1925 mit seinem Vortrag „Die Rheinlande als Objekt internationaler Politik“ auf der Jahrtausendfeier der rheinischen Zentrumspartei wirkungsvoll unterstrich. Als er am 6. August 1926 mit Erik Peterson in das Café Rittershaus gehen wollte und sah, dass dort die Flagge der separatistischen, Frankreich-freundlichen „Rheinischen Republik“ gehisst war, kehrte er um. Bei allen frankophilen Neigungen, die er in hohem Maße hatte, war ihm nationales Empfinden selbstverständlich. „Kirchheimer mangelt jedes Nationalgefühl, grauenhaft“, notiert Schmitt am 25. Februar 1928 über einen seiner Lieblingsschüler.

Unter den Professoren der Bonner Universität war Carl Schmitt ein Star. Nicht nur Studenten füllten seine Vorlesungen, auch Bonner Bürger kamen regelmäßig, um ihn zu hören. Nach zahlreichen Zeugnissen war Schmitt ein charismatischer Lehrer, der problemlos eine zweistündige Vorlesung frei halten konnte. Ob er ein Manuskript hatte oder nicht, war egal: „5–7 Völkerrecht, es ging ebenfalls ganz gut (obwohl ich mein Manuskript verloren hatte)“ (28.5.29). Ein Lehrer, der sich derart souverän vom Text unabhängig zeigt, zieht die Studenten an. Als Schmitt im Wintersemester 1925/26 mit seiner Vorlesung zum Völkerrecht beginnt, ist der Hörsaal „überfüllt“ (10.11.25). „Ich habe in jedem Semester 5–600 Hörer“, schreibt er stolz an seinen Verleger Feuchtwanger.¹ Auch im Wintersemester 1926/27 kann er notieren: „Vorlesung mit ungeheurem Erfolg“ (5.11.26), so dass er in einen größeren Hörsaal wechseln muss; eine Woche später wird die Vorlesung „immer voller“ (11.11.26). Selbst die Übung zum Verwaltungsrecht muss er in einem großen Hörsaal abhalten (4.11.26).

¹ BW Feuchtwanger, S. 146.

Bei den Vorlesungen, die er zur Fortbildung der Beamten in Koblenz hält, war zwar der Adressatenkreis kleiner, der Andrang aber im Prinzip der gleiche; hier ist am 16. Dezember 1927 von 300 Hörern die Rede. Und auch nachdem er an die Handelshochschule in Berlin gewechselt ist, kann er berichten: „Vorlesung Staatsrecht, überfüllter Hörsaal, das tat mir gut“ (8.11.28).

Die großen Hörerzahlen, die Schmitt hatte, sollten allerdings nicht den Eindruck erwecken, als handle es sich im Bonn der zwanziger Jahre bereits um jene Massenuniversität, wie sie sich in der zweiten Jahrhunderthälfte herausbildete. Die Universität Bonn hatte unter den Folgen des Weltkriegs besonders zu leiden. Die französische Besetzung schreckte die Studenten ab, und so blieben in den ersten Nachkriegsjahren die Studentenzahlen zunächst niedrig. Noch im Wintersemester 1923/24 hatte die Bonner Universität gerade einmal 2 977 Studierende, darunter 336 Frauen.² Auffällig ist der starke Anteil der Juristen. Im Sommersemester 1926 zählte die Universität 3 921 Studierende, wovon 1 144 (1 103 Männer und 41 Frauen) in der juristischen Fakultät eingeschrieben waren.³ Die Zahlen gingen nach Ende der Besetzung schnell in die Höhe: Im Sommersemester 1928 konnten bereits 5 726 Studenten gemeldet werden, davon 593 Studentinnen.⁴

Neben seiner Lehr- und Prüftätigkeit an der Universität und bei der Fortbildung der Beamten in Koblenz sowie der Examinierung der Referendare am Oberlandesgericht Köln war Schmitt als Vortragsredner gefragt; nicht nur im wissenschaftlichen Kontext, sondern ebenso von Seiten der Politik wie der Wirtschaft. Und auch als Gutachter gewann er wachsende Reputation. Ende 1925 fragte die Vereinigung der Deutschen Hofkammern, die Interessenvertretung des hohen deutschen Adels, bei ihm an, ob er in der politisch stark umstrittenen Frage der Fürstenenteignung ein Gutachten machen wolle. Schmitt sagte zu, schrieb dieses Gutachten in zwei Tagen nieder und war unsicher, was er als Honorar verlangen konnte; die 7 500 Mark, die dann überwiesen wurden, empfand er als „großartig“ und als „Glücksfall“ (28.1.26). Der Glücksfall sollte schon bald Routine werden, denn es war der Beginn einer Gutachtertätigkeit, die Schmitts Einkünfte deutlich aufbesserte. In den Verhören durch Robert Kempner in Nürnberg 1947 gab er an, dass er vor 1933 durch gutachterliche Tätigkeit jährliche Einkünfte von 10–15 000 Mark gehabt habe.⁵

Nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1926 hatte die Stadt Bonn 91 505 Einwohner, war also eine überschaubare mittlere Stadt. Ihren Mittelpunkt bildete die Universität, auf die sich das Leben mehr oder weniger ausrichtete. Das war ein begrenzter Horizont. Carl Schmitt suchte ihn durch häufiges Reisen zu erweitern. Erstmals erscheint in diesem Tagebuch das Zitat aus dem Anfang der Odyssee, das Odysseus als einen Mann vorstellt, der „vieler Menschen Städte sah und ihr Denken kennen lernte“: *καὶ νόον ἔγνων*. Schmitt zitiert das, als er am 7. Februar 1929 Unter den Linden in Berlin die vielen Passanten sah, und es

² Chronik 1923/24, 49 (N.F. 38), S. 43.

³ Die Universitätschronik schlüsselt die Zahl der eingeschriebenen Studenten nicht nach Fächern auf; ich verdanke die Zahl der Jurastudenten Carl Erich Kesper, Univ. Bonn.

⁴ Chronik 1927/28, 53 (N.F. 42), S. 28.

⁵ *Carl Schmitt*, Antworten in Nürnberg, Hrsg. und komment. von Helmut Quaritsch, Berlin 2000, S. 71.

begleitete ihn bis ins Grab: das Zitat (mit der älteren – „juristischeren“ – Lesart *νόμον* statt *νόον*) steht auf seinem Grabstein.

Seine Reisen führten ihn zunächst in die mit dem antiken Namen „Illyrien“ bezeichnete kroatische Heimat seiner künftigen Frau Duschka, was er zu einem Text verarbeitete, der seinen Schriften eine weitere Gattung hinzufügte: die Reisebeschreibung. Vor allem aber besuchte Schmitt die großen Städte. Nach München reist er, um seinen Verleger Ludwig Feuchtwanger, aber auch die Bekannten und Freunde aus seiner Münchener Zeit wie Theodor Haecker, Karl Muth, Hans Rupé und Georg Alexander Krause zu besuchen. In Berlin wohnt er bei dem väterlichen Freund, dem preußischen Justizminister Hugo am Zehnhoff; hier hält er im Mai 1927 seinen Aufsehen erregenden Vortrag über den Begriff des Politischen. Immer wieder fährt er nach Hamburg, wo sein engster Freund (und finanzieller Unterstützer) Georg Eisler zu Hause ist. Schmitt wohnt hier bei Georgs Mutter, die ihn nach dem Zeugnis von Annie Kraus „wie einen Sohn“⁶ behandelte und ihn im Zimmer des gefallenen Fritz Eisler schlafen ließ, des Straßburger Studienfreundes von Schmitt. Aber auch Reisen ins Ausland häufen sich. Im März 1928 reist Schmitt in Erwiderung der Besuche von Jacques Maritain sowie Jeanne und Pierre Linn nach Paris. Dort arbeitet er in Bibliotheken, spricht mit den Kollegen Gaston Jèze und Boris Mirkine-Guetzévitch (der dann die „Verfassungslehre“ besprechen sollte), trifft den Isalmwissenschaftler Louis Massignon, verschmäht aber auch nicht die Attraktionen der Stadt, geht in Buchhandlungen, ins Theater, die Oper und ins Variété. Noch im gleichen Monat folgt er einer Einladung zu den Davoser Hochschulkursen, wo er zwei Vorträge hält.

Im März/April des Jahres 1929 macht er einen wochenlangen Besuch bei Duschka, die im deutschen Kaiser-Friedrich-Krankenhaus in San Remo ihre Lungentuberkulose zu kurieren sucht. Er nutzt diese Zeit, um die Riviera bis nach Nizza – wo er Veilchen auf die Gräber von Léon Gambetta und Alexander Herzen legt – zu erkunden und anschließend weiterzufahren nach Rom. Hier besichtigt er berühmte Kunstwerke, diskutiert aber auch die Fragen seines Faches mit Gaetano Mosca und Giorgio Del Vecchio, mit denen er bereits in schriftlichem Austausch stand. Schließlich nimmt er die Einladung an, auf dem Kongress des Europäischen Kulturbundes im Oktober 1929 in Barcelona einen Vortrag über das Zeitalter der Neutralisierungen zu halten. Der auf Französisch gehaltene Vortrag begann mit einer für Schmitt typischen Paukenschlag-Eröffnung: „Wir in Mitteleuropa leben *sous l'oeil des Russes*“; Schmitt hielt ihn für so wichtig, dass er ihn 1932 der Buchausgabe seines „Begriff des Politischen“ beifügte. Von Barcelona reist er weiter nach Madrid, wo er einen Vortrag über Donoso Cortés hält. Er spricht mit dem Verfassungsrechtler Manuel Pedroso, der ihm spanische Übersetzungen von „Die Diktatur“ und „Verfassungslehre“ in Aussicht stellt, erlebt einen Stierkampf und ist sich angesichts des Escorial sicher, dass das durch einen „liberalen Mythos“ zum „Scheusal“ verfälschte Bild Philipps II. in weiterer Zukunft korrigiert werden wird.⁷ Diese Reise war der Beginn des später so intensiven Verhältnisses Schmitts zu Spanien.

⁶ So sagt es Annie Kraus, die Kusine Georg Eislers, 1947 in einem Brief an Waldemar Gurian; Kopie im Nachlass Piet Tommissen, RW 0579 Nr. 672.

⁷ BW Smend, S. 83; BW Feuchtwanger, S. 303 und 309.